

KINO Amerikanisch-arabische Freundschaft: Oscar-Gewinner Jamie Foxx und Ashraf Barhom über ihre Rollen im Actionfilm «The Kingdom». Seite 32

KULTUR

DAS WOCHENENDE Lieder aus den Schattentälern der Schweiz: Kummerbuben. Geschichten ohne Wahrheitsgarantie: Reeto von Gunten. Seite 33 und 34

Tabuisierte Risiken im Musikerberuf

Die Schweizerische **Gesellschaft für Musik-Medizin** ist die erste Anlaufstelle für Musiker mit berufsspezifischen Problemen

Die Schattenseiten des Traumberufs Musiker sind einer breiten Öffentlichkeit unbekannt, unter anderem, weil die Musiker selbst es vermeiden, darüber zu sprechen. Vor 10 Jahren hat die ehemalige Soloposaunistin Pia Bucher eine Beratungsstelle für Musiker mit musikspezifischen Beschwerden geschaffen.

MARIANNE MÜHELMANN

Klassische Musik verbindet, sie macht Spass, regt den Geist an und nährt die Seele. Niemand würde dem widersprechen wollen. Wer sich in Orchestern umhört, erfährt, dass Berufsmusiker generell zufrieden sind und sich privilegiert fühlen in ihrem Metier. Erst wer nachhakt, erhält ein etwas anderes Bild.

Die berufliche Belastung von Orchestermusikerinnen und -musikern habe in den letzten Jahren «enorm stark» zugenommen, lautet der Tenor. Und damit die Nebenwirkungen des professionellen Musizierens: Laut einer von der Suva in Auftrag gegebenen Studie leiden



Enge Platzverhältnisse und **hohe Schallpegel** gefährden die Gesundheit der Orchestermusiker.

ABEDIN TAHERKENAREHI/KEYSTONE



Engagiert: **Pia Bucher.**
KEYSTONE

rund 80 Prozent aller klassischer Musiker in der Schweiz mehr oder weniger unter Beschwerden, die vom Musizieren kommen. Es sind dies Probleme im Bewegungsapparat, die bedingt sind durch die asymmetrische Körperhaltung beim Spielen des Instruments, spezifische Gliederschmerzen und Verspannungen der Schultern und des Nackenbereichs. Drei Viertel der professionellen Musikerinnen und Musiker sahen sich schon mindestens einmal in ihrem Berufsleben mit Gehörproblemen wie Taubheit, Pfeifen, Tinnitus oder einem Gehörsturz konfrontiert. Dazu kommen die psychischen Belastungen. Die meisten Musiker kennen den inneren Stress, der ausgelöst wird durch die «bedrohlichen Umweltreize» (Lutz Jänke, Neuro-

psychologin an der Universität Zürich), durch Lampenfieber oder zwischenmenschliche Probleme mit Kollegen oder Dirigenten. Und sie kennen das beklemmende Gefühl, stundenlang dicht gedrängt im Orchestergraben oder auf der Konzertbühne zu sitzen, ohne Bewegungsfreiheit, allseitig bedrängt von einer Schallmauer, deren Lärmpegel in extrem besetzten Werken (Bruckner, Mahler) für einzelne Instrumentengruppen gut und gern jene einer Kettenäge oder eines Düsenjägers (über 135 Dezibel) erreichen kann; zu den physischen Belastungen kommen jene des Arbeitsplatzes. Sie sind gegeben und ohne grosseren Umbauten meistens kaum veränderbar.

Kein Einzelfall

Pia Bucher schweigt nicht mehr zum Risikoberuf Musiker. Ihre persönliche Geschichte sei «kein Einzelfall». Die Bernerin war die erste Posaunistin im Berner Sinfonieorchester. Als Soloposaunistin und Mitglied des renommierten Slokar-Posaunenquartetts machte sie international Karriere. Bis 1991, als sie plötzlich spürte, dass ihr oberer

Schneidezahn wackelte. «Ich geriet in Panik», sagt Bucher. Die oberen Schneidezähne sind für die Berufsausübung einer Blasmusikerin etwa von gleicher Wichtigkeit wie die Hände für einen Chirurgen oder die Augen für einen Uhrmacher.

Die Musikerin unterzog sich einer parodontalen Operation. Danach konnte sie wieder konzertieren. Dann geschah das Unfassbare:

«Während eines Konzerts hörte ich plötzlich, dass in der Mittellage etwas nicht stimmt. Im Hals fühlte ich eine beklemmende Enge.» Die Profimusikerin tat, was die meisten ihrer Kollegen in einer ähnlichen Situation auch getan hätten, sie verdrängte ihr ungesundes Gefühl und spielte weiter. Dabei wurden ihre Ängste, zu versagen, immer grösser. «Der Erwartungsdruck an einen Be-

ruftmusiker ist enorm», sagt Bucher. Man spüre den Konkurrenzdruck im Nacken. «Auf dem Musikmarkt wird es immer enger. Es werden viele Musiker ausgebildet, viele haben Angst, dass sie keine Stelle finden.» Pia Bucher spürte, dass sie Hilfe brauchte. Doch sie fand keine Beratungsstelle für musikspezifische Probleme. «Sportler haben ihren Physiotherapeuten und Massseur bei jedem Auftritt zugegen. Der Musiker nicht. Kommt dazu, dass ein Musiker sehr exponiert ist, er möchte nicht, dass jemand erfährt, dass er Beschwerden hat, weil er damit seine berufliche Existenz gefährden könnte.» Pia Bucher liess sich an einer Uniklinik untersuchen; doch der Arzt konnte keine physischen Probleme feststellen: «Kein Befund», lautete die Diagnose. Die Musikerin hatte keine Wahl und spielte weiter – bis nichts mehr ging.

«Musikerkrampf»

Die Kehlkopfprobleme hatten dazu geführt, dass sie die Töne der Mittellage nicht mehr spielen konnte. «Neben den Existenzängsten überkamen mich Selbstzweifel», sagt Bucher. Erst bei einem

10 JAHRE MUSIK-MEDIZIN

Am kommenden Samstag findet in der Musikschule Konservatorium Bern das 5. Symposium statt, an dem die Gesundheit im Musikerberuf sowie die Erfahrungen und Perspektiven der Musik-Medizin im Mittelpunkt stehen. Veranstaltet wird der öffentliche Anlass von der Schweizerischen Gesellschaft für Musik-Medizin SMM (Präsidentin Pia Bucher) und der Schweizerischen Interpretenstiftung SIS.

Die Gesellschaft für Musik-Medizin wurde 1997 gegründet mit dem Ziel, eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Ärzten, Therapeuten und Musikern aufzubauen. Bis dahin fehlte die fachspezi-

fische Anlaufstelle für die wachsende Zahl von (Berufs-)Musikern mit berufsbedingten Problemen. Mit Symposien, Weiterbildungsseminaren und Vorträgen sensibilisiert die SMM für musikmedizinische Themen und setzt sich aktiv ein für präventive Massnahmen im Musikerberuf. (mks)

[i] SYMPOSIUM «Gesundheit im Musikerberuf», Samstag, 27. Oktober, 13.30-18.30 Uhr in der Musikschule Konservatorium, Kramgasse 36, Bern. (Studierende gratis. Das Symposium richtet sich an Fach- wie ein breites Publikum. www.musik-medizin.ch

Dem Schein das Sein abringen

Die Galerie Haberhuus in Köniz erinnert an das Schaffen von **Werner Schwarz**

Der 1994 verstorbene Könizer Künstler Werner Schwarz war ein Grenzgänger zwischen Kunst und Philosophie. Sein Werk ist malende Suche und gemaltes Sinnbild für die Gesetzmässigkeit der Dinge.

SARAH PFISTER

Als «Einzeltänzer» und «Aussenseiter, der sich nicht in den gängigen Kunstbetrieb integrierte», hat der Publizist Fred Zaugg den Maler, Zeichner, Glaskünstler, Fotografen und Filmemacher Werner Schwarz rückblickend charakterisiert. Und wer heute, 13 Jahre nach Schwarz' Tod, seinem in sechs Schaffensjahrzehnten entstandenen künstlerischen Werk begegnet, wird unwill-

kürlich feststellen: Diesen Arbeiten haftet etwas Widerspenstiges, manchmal Kryptisches an. Denn was der 1918 in Schliern als Bauernsohn geborene Schwarz schuf, waren eigentliche Denkbilder, die Bedachtem und immer wieder Umgedachtem Form und Farbe verliehen. So sind die rund fünfzig ausgestellten Gemälde und Zeichnungen aus dem Nachlass der Stiftung Werner Schwarz denn auch untrennbar mit der Gedankenwelt ihres Schöpfers verbunden, wie Kuratorin Katrin Künzi betont.

Gemalte Systeme

Die Selbstporträts zeigen einen bärtigen Mann mit wachem, eindringlichem Blick. So stellt man sich einen Tüftler vor, einen klugen Sonderling, der Festgefühtes gegen den Strich zu bürsten weiss. Da



«Sphärisches» Bild von Werner Schwarz. ZVG

steht einer vor dem Schein, hält inne, um ihn ausgiebig zu betrachten, gründlich zu beobachten und lange Jahre zu erforschen.

Bei diesem «Seh-Denken» sucht er das Sein dieses Scheins zu erfassen. Er will die Gesetze ergründen, die das Sichtbare bestimmen. Seine vielen geometrischen Tafeln – grossformatige, abstrakte Öl- und Acrylmalereien – sind Systemstudien. Ausgehend von einer Bildmitte legte Schwarz Kreis um Kreis, Schnittfläche um Schnittfläche an, um zu immer neuer Harmonie in der Proportion zu finden. Diese leuchtend farbigen, an die Fensterrosetten gotischer Kathedralen oder Mandalas erinnernden Farbtäfel sind in Form und Farbe umgesetzte Axiome und Theoreme, angelegte Harmonien und Proportionen.

Erst selten zu sehen waren die dunkelgrundigen Spraybilder. Rosmarie Finger, die langjährige Lebenspartnerin von Schwarz, erinnert sich, dass er diese mit Schablonen gespritzten, an Planetensysteme und Sternstrassen erinnernden Arbeiten als sich entwickelnde Serien konzipiert hat.

In diesen in der Ausstellung leider nicht in Serie präsentierten «Sphärischen» Blättern, die Schwarz «Urknallbilder» oder «Spiralnebelbilder» nannte, erforschte er mit im Bildverlauf zunehmender Farbigekeit und spiralförmig angelegten Kompositionen den Übergang vom statischen zum bewegten System.

Momente schönsten Lichtzaubers

Werner Schwarz hinterliess der noch von ihm angeregten Stiftung

Spezialarzt in Frankreich erfuhr sie, was sie quälte: eine fokale Dystonie. Dieser so genannte Musikerkrampf zeigt sich darin, dass einzelne Körperteile wie Finger, Lippen, Arme oder die Kehlkopfmuskulatur nicht mehr kontrolliert werden können. Oft führt Überlastung dazu oder die Stereotypie von Bewegungsmustern, wie es bei Musikern oft der Fall ist. Nun war alles vorbei. Die erfolgreiche Musikerin musste das Konzertieren aufgeben und damit den Beruf als Instrumentalistin.

Nach einer längeren Zäsur wagte sie die Flucht nach vorn. Sie liess sich zur Kinesiologin umschulen und begann sich zusammen mit internationalen Fachärzten für die Gesundheit der Musikerinnen und Musiker einzusetzen. 1997 gründete sie zusammen mit dem Zahnmediziner Joachim E. Lahme die Schweizerische Gesellschaft für Musik-Medizin, die erste Anlaufstelle für Musikerinnen und Musiker mit musikspezifischen Gesundheitsproblemen.

Stein ins Rollen gebracht

Das Engagement der Gesellschaft, die am Samstag zum 5. Symposium in Bern einlädt, hat einen Stein ins Rollen gebracht. Bei allen Orchestern, bei denen der «Bund» nachgefragt hat (Berner Sinfonieorchester, Bieler Sinfonieorchester, Tonhalle-Orchester Zürich, Sinfonieorchester Basel, Luzerner Sinfonieorchester) ist man mittlerweile sensibilisiert für die gesundheitlichen Gefahren bei der Arbeit im Orchester.

Dennoch werden in einigen Orchestern musikmedizinische Probleme als «Luxusprobleme» betrachtet, die man dann angeht, wenn die strukturellen gelöst sind. In Weiterbildungskursen und präventiven, therapeutisch-pädagogischen Vorträgen werden die Musiker zwar mit den berufsspezifischen Fragen vertraut gemacht. Auch wird überall individueller Gehörerschutz (Kostenpunkt 300 bis 500 Franken pro Musiker) zur Verfügung gestellt. Die Suva führt alle fünf Jahre Gehörtests durch, und je nach Platz gibt es ergonomische Bestuhlungen. Dennoch sei man noch weit davon entfernt, dass die Probleme gelöst und das Tabu des Risikoberufs Musiker gebrochen sei, sagt Pia Bucher. Nicht zuletzt, weil viele Musiker selbst die Gefahren nicht ernst nehmen bis es dann plötzlich zu spät sei – so wie bei ihr.

[i] DIE AUSSTELLUNG dauert bis 4. November. Infos: www.wernerschwarz.ch www.haberhuus.ch